

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 94 (1968)

Heft: 40

Illustration: Berühmte Zeitgenossen : Rolf Henniger, Leonard Steckel, Mathias Wiemann und Agnes Fink

Autor: Moreau, Clément

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

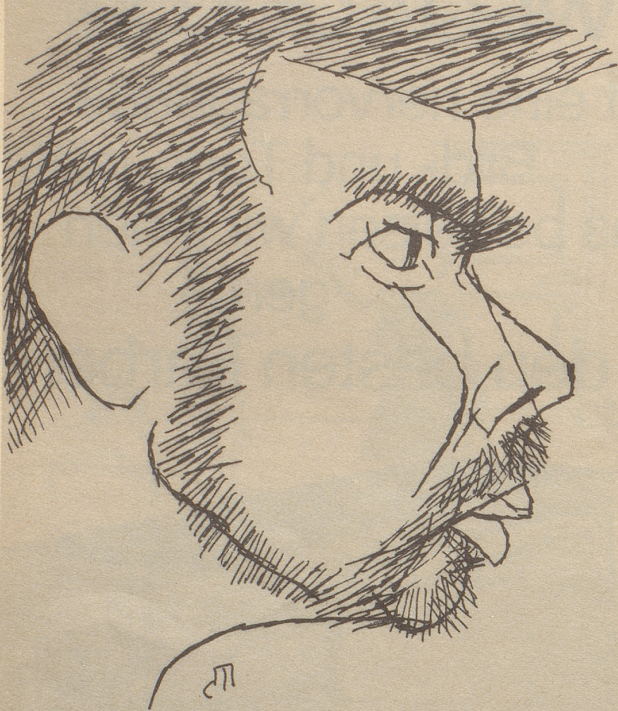
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berühmte Zeitgenossen
gezeichnet von Clément Moreau



Rolf Henniger



Leonard Steckel

Kulissen- Cocktail

Samuel Foote, einer der bekanntesten Schriftsteller und Schauspieler des 18. Jahrhunderts in England, kam auf einer Reise in einen kleinen Ort und aß dort zu Mittag. Der Wirt fragte ihn, ob er auch zufrieden gewesen sei.

«Ich habe gegessen wie kein Mensch in England», sagte Foote.

«Ausgenommen den Bürgermeister», setzte der Wirt hinzu.

«Ich nehme niemanden aus.»

«Doch! Den Bürgermeister müssen Sie ausnehmen.»

Foote wurde zornig.

«Nicht einmal den Bürgermeister.»

Es kam zu einem Zank, und Foote mußte sich bequemen, vor dem Bürgermeister zu erscheinen.

«Mr. Foote», sagte der, «es ist hier seit urdenklichen Zeiten Sitte, daß man immer für den Bürgermeister eine Ausnahme machen muß. Und damit Sie sich dessen erinnern, verurteile ich Sie zu einem Schilling oder fünf Stunden Gefängnis. Ganz nach Ihrem Belieben.»

Foote zahlte den Schilling, aber in der Türe wandte er sich um:

«Ich kenne in der ganzen Christenheit keinen größern Narren als den Gastwirt, bei dem ich gegessen habe – ausgenommen den Bürgermeister.»

Und damit verzog er sich.

*

Eine bekannte Schauspielerin wurde vor der Television gefragt, was sie von der sexuellen Aufklärung der Jugend in der Schule halte.

«Sicher eine großartige Idee», meinte sie. «Aber man sollte den Kindern vielleicht keine Hausaufgaben geben.»

*

Im altrömischen Theater von Orange wird König Oedipus gespielt. Nach der Vorstellung sagte Carnegie zu dem Regisseur:

«Was würde es kosten, diese ganze Aufführung mit allem Drum und Dran in Amerika zu wiederholen?»

Worauf der Regisseur entgegnete: «Ach, nur zweitausend Jahre.»

*

Die Sängerhonorare früherer Zeiten nehmen den Vergleich mit den heutigen auf. Die Malibran erhielt im Drury Lane hundertfünfzig Pfund für den Abend; nicht dreimal abgewertete, sondern sehr kaufkräftige Pfund. Ebensoviel erhielt der Sänger Lablache. Die Grisi verdiente mit einer einzigen Vorstel-

lung in New York vierhundert Pfund und kurz darauf in London für einen Abend zweitausendvierhundert Pfund. Die Tänzerin Taglioni bekam in Hamburg hundertfünfzig Pfund für den Abend, und bei ihrer zweiten Benefizvorstellung in St. Petersburg erreichte die Einnahme achttausendeinhundertsechzig Pfund. Dazu kamen noch prachtvolle Geschenke des Zaren. Das alles ist weit über hundert Jahre her, man versuche also den Wert dieser Summen zu berechnen. Eine Multiplikation mit fünf oder sechs dürfte ungefähr richtig sein. Caruso erhielt übrigens vor dem ersten Weltkrieg an der Wiener Hofoper sechzehntausend Goldkronen für den Abend.

*

Zeitungs-nachricht: Der Sänger Gröhlmayer trat wieder einmal bei uns, in seiner Heimat, auf. Daß er indisponiert war, tat seiner Beliebtheit keinen Abbruch, und als er erklärte, er müsse sein Gastspiel vorzeitig beenden, setzte frenetischer Jubel ein.

*

Ein großer Schauspieler des Wiener Burgtheaters gastiert in einer österreichischen Provinzstadt als Franz Moor. Auf der Probe sagt er zu dem Darsteller des Dieners Daniel:

«In meiner letzten Szene habe ich eine sehr wirksame Nuance. Ich werfe Sie zu Boden, und im beginnenden Irrsinn spucke ich Ihnen ins Gesicht.»

Darauf meint der Darsteller des Daniel gelassen:

«Ja, wissen's, Herr Hofschauspieler, da hab ich auch meine kleine Nuance. Wenn Sie mir ins Gesicht spucken, hau ich Ihnen eine herunter.»

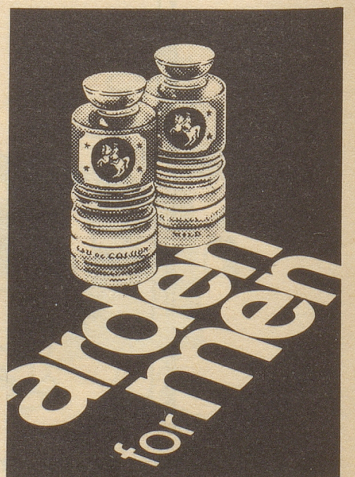
*

Der amerikanische Komponist Aaron Copland sah, wie eine Frau an einem Kiosk einen Band Dramen von Shakespeare kaufte und dann auch ein Buch von ihm. Geschmeichelt trat er hinzu und fragte:

«Soll ich Ihnen das Buch signieren?»

«Ja», erwiderte die Frau. «Aber welches?»

mitgeteilt von n. o. s.



Ein Correpetitor

Aus unseren Correpetitoren wurden meist gute Dirigenten. Einer von ihnen, ein quicklebendiger, liebenswürdiger junger Mensch, wurde damit betraut, Nestroys «Einen Jux will er sich machen» mit einer Ouvertüre einzuleiten und mit Zwischenaktmusik zu verbrämen. Die Regie führte Paul Eger, wie immer mit großer Intensität. Bei der Generalprobe waren wir – etwa ein Dutzend – im Zuschauerraum; festliche Generalproben gab es bei uns kaum je. Da wir ja meist überhaupt nur sechs Proben hatten, war es eine sehr ausgenützte Arbeitsprobe. Am Pult stand der junge Correpetitor und hob, wahrscheinlich zum ersten Mal, den Stab. Es war die Ouvertüre zu «Dichter und Bauer» von Suppé, die nun begann. Der junge Correpetitor dirigierte mit außerordentlichem Schwung, und wir hatten den Eindruck, daß hier eine echte große Begabung sich offenbarte. Und dementsprechend war auch bei der Premiere die Wirkung wahrhaft zündend.

Der Correpetitor hieß Erich Kleiber.

Paul Eger, als Generalintendant ans Hoftheater in Darmstadt berufen, nahm ihn mit, und so begann dort die Karriere, die zu höchsten Gipfeln führte.

Einmal besuchte ich meinen guten Freund Eger in Darmstadt. Als ich kam, wurde ihm gerade ein hellblaues Hofkostüm angemessen. Der Großherzog schätzte ihn sehr, kam häufig zu Proben, und wenn sie zu lang dauerten, ließ er ihm ein Mittagessen aus dem Schloß schicken. Egers Bruder, der Schriftsteller Rudolf Eger, hatte damals ein Operettenlibretto geschrieben, zu dem der Hofkapellmeister – er hieß Ottenheimer und war von der Prager Kritik nicht sehr gerecht behandelt worden – die Musik komponierte. Paul Eger hatte die Hauptrollen durchwegs mit allerersten Leuten besetzt, Pallenberg spielte die Komikrolle, Marischka, der Wiener Operettenherzensbrecher, den Liebhaber, Mitzi Günther, die erste lustige Witwe, die Heldin, und dann war auch noch eine sehr bekannte Wiener Soubrette da, deren Namen mir, wie manches Wichtigere, entfallen ist. Die Probenstage waren sehr amüsant, und abends saß man in der «Traube». Auch Herren vom Hof gesellten sich zu uns, jeder mit einem schwergoldenen Zigarettenetui ausgestattet, Geschenke des Zaren, dessen Gattin die Schwester des Großherzogs war,

und der manchmal zu Besuch kam. Nachmittags fuhren wir einmal nach Frankfurt zum Rennen, denn Pallenberg hatte einen todsicheren Tip, der ihn einiges Geld kostete.

Von der Operette ist mir nichts in Erinnerung geblieben als drei Zeilen eines der Schlager. Da hieß es:

«Komm zu mir, wenn's dunkel ist, des Abends um halber sieben ...»

Daraus geht jedenfalls hervor, daß sich die Angelegenheit nicht an langen Sommerabenden abspielte. Was sich in der dritten Zeile auf «dreireimte, weiß ich nicht mehr. Die Auswahl ist groß: bist, vergißt, List zum Beispiel. Auch Mist käme in Betracht. Die vierte Zeile aber werde ich seit weit mehr als fünfzig Jahren nicht los. Sie lautete:

«Heut brauch ich was Braunes zum Lieben!»

Hätte die Handlung sich an einem Sommerabend begeben, so hätte der Dichter wohl geschrieben:

«Des Abends um halber neune ...»

und darauf gereimt:

«Da bin ich nicht gern alleine!»

Man sieht wieder einmal, welche Möglichkeiten sich dem Operettenlibrettisten bieten!

Bei der letzten Probe, in Kostüm und Maske, stand Pallenberg auf der Bühne mit einem Herrn in Zivil, der ihm allerlei Ratschläge gab. Neben mir im Parkett war Kleiber, und ich fragte ihn:

«Sagen Sie, wer ist der Narr, der den Pallenberg belehren will?»

Da hob Kleiber entsetzt die Arme und flüsterte:

«Der Großherzog!!»

*

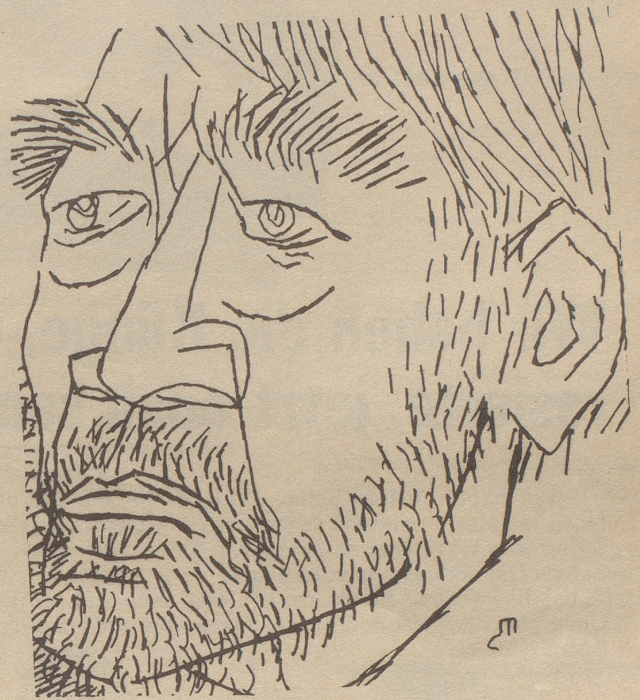
Es war meine letzte Begegnung mit Kleiber. Nur noch einmal streiften sich unsere Wege. Etliche Jahre waren vergangen. Kleiber war an der Staatsoper in Berlin und hatte gerade «Wozzek» herausgebracht; das war mit Recht das größte Ereignis der damaligen Opernjahre. Zufällig war ich auch in Berlin, und am Abend der dritten Vorstellung fanden wir, es wäre doch unmöglich, nicht zu «Wozzek» zu gehn. An der Kasse war kein Platz mehr zu haben. Da schickte ich Kleiber meine Karte mit einer sehr unbescheidenen Bitte. Gleich um drei Plätze! Denn meine Frau und unser Freund, der Kunsthistoriker Emil Schaeffer, wollten auch dabei sein. Nun hatte ich Kleiber in Prag unzählige Male Freikarten gegeben, und daran mochte er sich erinnern haben, denn tatsächlich kam die Weisung, uns im ausverkauften Haus unterzubringen. Und so haben wir die große Aufführung eines großen Werkes miterlebt.

Nachher hatte ich Kleibers Aufstieg nur noch aus der Ferne beobachtet bis zu seinem viel zu frühen Tod in Zürich.

N. O. Scarpi

Berühmte Zeitgenossen

gezeichnet von Clément Moreau



Mathias Wiemann



Agnes Fink